



Anzeige


[Nachrichten](#)
[Markt](#)
[Community](#)
[Service](#)
[Programm](#)
[Finder](#)
[Essen&Trinken](#)

**Kultur**  
 20.12.2003

## Mit Armani in der Tonne

**Manager spielt Diogenes: In seinem hinreißenden Debüt denkt Ralf Dobelli über die Gesetze des Erfolges nach**

LITERATUR

*Von Florian Felix Weyh*

Ein Mann lebt in den Bergen, 14 lange Rentnerjahre, bis ihn ein Sommergewitter von aller Zivilisation abschneidet. Kein Strom, kein Telefon. In seiner Verzweiflung beginnt er, das Weltwissen der Menschheit zu rekapitulieren, um darin sein Leben zu spiegeln; ein altes Lexikon hilft ihm dabei. Geiser heißt der Mann, Max Frisch hat ihn vor einem Vierteljahrhundert für seine Erzählung „Der Mensch erscheint im Holozän“ erfunden.

Nun sitzt ein anderer Schweizer im Regen, nur halb so alt wie Geiser, doch mindestens ebenso vergrübelt. Keine Muren versperren ihm den Weg in die bewohnte Welt, er kauert auf einer Parkbank in Zürich, und dem Regen – nieselnd nur – gewinnt er sogar Gutes ab: „An trüben Tagen ist man freier. Trübe Tage erteilen keine Aufträge.“ Gehrer heißt dieser Geistesverwandte des Tessiner Pensionärs von 1979, und eben ist er aus Indien zurückgekehrt. Indien? Pflichtziel aller Aussteiger? Gewiss, und natürlich schmiss Gehrer sein Notebook in den Ganges, weil er sich auf der Flucht vor sich selbst befindet.

Stets hat der arrivierte Jungmanager die Erwartungen seiner Vorgesetzten erfüllt, stolperte die Karriereleiter nach oben, heiratete kastenkonform eine Juristin – doch nun wird er 35 und spürt die innere Leere der Erfolgreichen. Den Management-Aufbaukurs in Harvard brach er ab, die drangvolle Enge in indischen Eisenbahnen brachte keine Erlösung. Erst die Züricher Parkbank erweist sich als gesuchte Diogenestonne, als philosophische Holzklasse auf der Reise zum Ich.

Über alles will Gehrer nachdenken, über die komischen Rituale des Erwachsenwerdens, über die Fallstricke der Personalführung und die Untiefen von intellektuellen Argumentationsstrategien auf „Meetings“, deren Ergebnisse – ob falsch oder richtig – Millionen bewegen. Über Freundschaften, die sich hauptsächlich in Adressbüchlein abspielen und die Unmöglichkeit, als kinderloser Manager mit kindsbesitzenden Eltern Umgang zu pflegen. Zum Ausgleich lernt man veritable Millionäre kennen, die bei näherer Betrachtung auch keine besseren, nur die besser angezogenen Menschen sind.

Max Frisch hat einst die Welt des Schweizer Bürgertums durchsichtig gemacht, und Rolf Dobelli knüpft auf erstaunliche Weise an sein großes Vorbild an, vor allem stilistisch. „Wenn schon nicht Literatur“, denkt Gehrer über Berufsalternativen nach, „dann wenigstens Physik: Umgang mit klaren Gedanken und Konzepten, mit Wahrheit, so durchsichtig wie Glas, weit vor jeglicher Verunreinigung durch Menschen.“

Genauso schreibt sein geistiger Vater Dobelli: komprimiert, klar, konzis, immer auf inhaltlichen Mehrwert bedacht, so dass dieses belletristische Debüt gut und gern mit philosophischen Ratgebern konkurrieren könnte. Auf jeder zweiten Seite ein Aha-Effekt, eine Sentenz zum Anstreichen, eine

Thema des Tages  
 Politik  
 Dritte Seite  
 Meinung

Berlin  
 Brandenburg

Wirtschaft  
 Sport

Kultur  
 Wissen & Forschen  
 Medien  
 Interaktiv  
 Weltspiegel

Sonntag  
 Immobilien  
 Karriere & Beruf  
 Reise  
 Mobil  
 Sonderthemen

E-Paper

### Archiv

- Tagesspiegel-Suche
- Rechercheauftrag
- Handelsregister
- Genios-Archiv

### Anzeigenmarkt

- Immobilienmarkt
- Automarkt
- Stellenmarkt
- Bekanntschaften

### Service

- Abonnement-Service
- Impressum
- Leserbrief
- Mediadaten

lebenskluge Analyse, warum im kybernetischen System Wirtschaft Sollwert und Istwert so oft auseinander klaffen. Die Menschen sind's, die hilflosen Macher, eingezwängt zwischen Pflicht und Neigung, die Dobelli alias Geherer mild-sarkastisch portraitiert, aber nie zu jenen „Funktionsagenten“ degradiert, als die sie linke Gesellschaftstheorien betrachten.

Die Sympathie kommt nicht von ungefähr. Rolf Dobelli war bereits promoviert und befehligte 450 Angestellte, als sich seine Altersgenossen noch im fünfzehnten Semester Germanistik abquälten und dem Traum der Schriftstellerei nachgingen. So viel Arriviertheit schafft Neid, und es kommt noch besser: Heute führt der 37-Jährige eine erfolgreiche eigene Firma, „getAbstract.com“, die sich aufs Komprimieren von Wirtschaftsbüchern spezialisiert hat; selbst die Bibel hat sein Redaktionsteam auf Wunsch eines Großunternehmens auf sieben Seiten zusammengefasst. Gäbe es eine Strafpunktekartei für literaturbetriebswidriges Verhalten, dürfte Dobelli mit seinem Erstling keine Chance haben, doch nur Blinde und Missgünstige werden ihm den Zutritt zum Parnass verwehren.

Seine Midlifestory „Fünfunddreißig“ gehört zum Besten, was ein Debütant in den letzten Jahren vorgelegt hat, und lässt all jene Leser aufatmen, die längst die Hoffnung auf Werthaltigkeit von Literatur eingebüßt haben. Dobelli zu lesen, lohnt gerade deshalb, weil er an manchen Stellen altväterlich daherkommt. Die großen Einsichten des Lebens, dass Fleiß Brillanz schlägt und Unterordnung Zielstrebigkeit aussticht, lassen sich nicht ironisch verniedlichen. Unschön für alle juvenilen Aufbegehrenden, aber eben – wahr.

Rolf Dobelli: Fünfunddreißig. Diogenes Verlag, Zürich 2003. 208 Seiten, 16,90 €

 [Zum Seitenanfang](#)

2002 © Verlag Der Tagesspiegel GmbH